

HEATHER WEBBER  
Im Auftrag der Liebe



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Valentine Inc. ist eine sehr erfolgreiche Partnerschaftsvermittlung – und eine ganz besondere dazu. Denn was keiner weiß: Das Geheimnis ihres Erfolges liegt darin, dass die Valentines die Gabe haben, die Auren anderer Menschen lesen zu können. So haben sie bei der Suche nach dem richtigen Partner für ihre Klienten eine einzigartig hohe Trefferquote. Nur Lucy Valentine hat diese Fähigkeit nicht, sie ist ihr als Teenager bei einem Stromschlag abhandengekommen. Alles, was sie kann, ist verlorene Dinge wiederfinden – eine Fähigkeit, die Lucy selbst nicht als besonders nützlich empfindet. Entsprechend geschockt ist sie, als ihr Vater in einen Skandal verwickelt wird und mit ihrer Mutter kurzfristig für ein paar Tage abtaucht, denn nun soll Lucy die Leitung der Firma übernehmen. Lucy schlägt sich wacker, doch dann sieht sie in einer Vision den Verlobungsring eines Klienten am Finger einer Leiche. Sie weiß, sie muss handeln, und wendet sich an den (äußerst attraktiven) Privatdetektiv Sean Donahue. Gemeinsam machen sie sich auf die Suche nach der Wahrheit. Und wer weiß – vielleicht findet Lucy dabei ihr Glück?

## *Autorin*

Heather Webber wuchs in einem Bostoner Vorort auf. Als junge Mutter versuchte sie sich erstmals daran, einen Roman zu schreiben – und ist dabei geblieben. Heute lebt sie mit ihrer Highschool-Liebe und ihren drei Kindern im Südwesten Ohios. »Im Auftrag der Liebe«, der erste Band um Lucy Valentine, war für den Agatha Award 2010 nominiert.

Heather Webber

---

Im Auftrag  
der Liebe

Ein Fall  
für Lucy Valentine

Deutsch  
von Sonja Hagemann

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»Truly, Madly« bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010

by Heather Webber

Copyright © dieser Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: © Getty Images/Eastnine Inc.

Redaktion: Kerstin v. Dobschütz

AG · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47682-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)



Im Leben jeder Frau kommt irgendwann der Zeitpunkt, an dem sie begreift, dass ihr Vater nicht perfekt ist.

Ich hatte das schon vor Jahren feststellen müssen, die Erkenntnis holte mich aber mit erschreckender Regelmäßigkeit immer wieder ein.

Zum letzten Mal, als mein Vater beim Horizontaltango mit einer Frau, die nicht meine Mutter war, an einem Strand in Marblehead einen beinahe tödlichen Herzinfarkt erlitten hatte.

Schockierend war daran nicht die andere Frau, sondern vielmehr die Örtlichkeit. Mein Vater hasste Sand.

Glücklicherweise hatte seine neueste Flamme wohl mit dem gelegentlichen Herzstillstand Erfahrung, denn sie hatte einen Krankenwagen gerufen und dafür gesorgt, dass er auf dem Weg ins Mass General Hospital gewesen war, bevor seine Pumpe ernsthaft Schaden genommen hatte.

Das war inzwischen zwei Wochen her.

Jetzt sah ich ihm dabei zu, wie er in seinem geräumigen Designerschlafzimmer zwischen dem begehbaren Kleiderschrank und dem Bett hin- und herschritt, wo zwei Lederkoffer von T. Anthony auf der zerknitterten Zudecke lagen.

Durch die Reihe deckenhoher Fenster mit Blick auf den Hafen von Boston fiel Sonnenlicht ins Zimmer und ließ die Atmosphäre heiter und fröhlich wirken, obwohl sie alles andere als heiter und fröhlich war.

Mein Vater, Oscar Valentine, war ein distinguiertes, gut aussehender Mann, der an einen altmodischen Filmstar erinnerte. Im August wurde er fünfundfünfzig, ging aber leicht für Ende vierzig durch. Er war ein Meter achtzig groß und wegen der regelmäßigen Besuche im hauseigenen Fitnessstudio und seines übertrieben gesunden Lebensstils schlank und gestählt. Das mit dem Herzinfarkt war eine ziemliche Überraschung gewesen.

»Hör auf damit, Lucy«, befahl er. Er fuhr sich mit der Hand durchs grau melierte Haar und sah sich im Schlafzimmer um, ob er auch nichts vergessen hatte.

Ich versuchte, nicht darüber nachzudenken, wie blass er vor der schokobraunen Wand aussah. »Womit soll ich aufhören?«

»Hör auf, das Bett so anzustarren.«

Ich hatte tatsächlich auf sein Bett gestarrt. Auch wenn ich mich noch so sehr dagegen wehrte, mir ging die ganze Zeit die Frage durch den Kopf, wie viele Frauen wohl schon mit ihm darin gelegen hatten. Und warum er seinen makellosen Ruf aufs Spiel setzte, indem er sich mit seiner Geliebten am Strand erwischen ließ.

Eigentlich sollte ich an sein Benehmen längst gewöhnt sein, schließlich war er schon seit achtundzwanzig Jahren mein Vater. Aber ich kam damit immer noch nicht klar. Ich hatte nie bezweifelt, dass es da noch andere Frauen gab, aber ich hatte noch nie eine von ihnen zu Gesicht bekommen, ihn noch nie von einer sprechen hören und wünschte mir, ehrlich gesagt, weiter die Ahnungslosen spielen zu können.

»Und du, Judith«, sagte er zu meiner Mutter, »du könntest bitte mal mit dem Grinsen aufhören.«

Meine Mutter, Judie, fächelte sich mit einem *Architectural Digest*-Magazin Luft zu. Sie war fünfzig und gerade mitten

in der Menopause, beim Kampf gegen die Hitzewallungen stand sie auf verlorenem Posten. »Am Strand, Oscar? Hättest du dich nicht wenigstens nach einem netten Hotel umsehen können?«

»Genug Kohle dafür hättest du ja«, warf ich ein. Er war einer der reichsten Männer des Landes, Geld spielte also keine Rolle. »Fifteen Beacon ist doch ganz schön. Oder das Charles.«

Die flatternden Seiten der Zeitschrift erzeugten eine frische Brise. »Ich war ja immer für das Ritz-Carlton. Oh, oder das Boston Harbour Hotel. Die sind doch alle äußerst diskret. Viel diskreter als so ein öffentlicher Strand.«

Mein Vater hielt mitten in der Bewegung inne und starrte uns düster an, dann schüttelte er den Kopf wie ein vom Leben Gebeutelter und wandte sich wieder seinen Koffern zu. Er faltete ein Armani-Hemd zu einem akkuraten Rechteck und legte es auf die anderen sechs, die er bereits eingepackt hatte. »Ich finde das überhaupt nicht lustig.«

»Oh, und ob«, widersprach meine Mutter und stupste mich mit dem Ellbogen an. »Sind wir nicht witzig?«

Ich nickte. »Wir sind total witzig.«

Mein Vater murmelte etwas vor sich hin, vermutlich dankte er Gott dafür, dass er bald auf dem Weg in den verdienten Urlaub sein würde.

»Auf der Flucht« hätte es wohl eher getroffen.

Denn in den Augen der Öffentlichkeit hatte Oscar Valentine, Heiratsvermittler Nummer eins im Lande, damit ganz unverfroren die Monogamie verraten. Er war wirklich und wahrhaftig auf frischer Tat ertappt worden. Und wenn er schon nicht die ewige Liebe finden konnte, wie sollten es dann *seine Kunden* tun? Und ein Skandal könnte seine bisherige makellose Erfolgsbilanz bei der Zusammenführung von Liebespaaren zunichtemachen.

Die Zeitungen, besonders der *Herald*, schlachteten die Story erbarmungslos aus. Es riefen immer noch Reporter an und versuchten, den König der Liebe höchstpersönlich zu einem Interview zu überreden.

Das entsprechende Bett-, genauer gesagt, Strandhäschen hatte schon ausgepackt. Ihr Interview war letzten Donnerstag erschienen. Danach hatte mein Vater recht schnell den Entschluss gefasst, dass es an der Zeit für ein wenig Ruhe und Erholung wäre.

In St. Lucia.

Was die Öffentlichkeit nicht wusste, war, dass meine Eltern bereits seit etwa fünfundzwanzig Jahren glücklich und zufrieden getrennte Wege gingen. Gut, sie waren immer noch verheiratet, aber nur auf dem Papier, denn sie waren sich darin einig, dass eine Scheidung bei Heiratsvermittlern schlecht fürs Geschäft wäre, also auch für ihr Bankkonto.

Meine Mutter hatte das Herrenhaus in Cohasset bezogen und mein Vater das Penthouse in Bostons exklusivem Waterfront District behalten. Sie waren immer noch enge Freunde, zeitweise Liebhaber und ständige Weggefährten.

Sie waren tolle Eltern, wenn auch manchmal etwas seltsam.

Kein Wunder, dass ich so geworden war.

Es gab da noch etwas, das die Öffentlichkeit nicht wusste: Die Valentines waren seit Generationen bei der Partnervermittlung erfolgreich, hatten aber nichts als Pech, wenn es um ihre eigenen Beziehungen ging. Jede einzelne Valentine-Ehe war gescheitert. Es war das bestgehütete Geheimnis der Familie.

Na ja, zumindest fast.

Mein Vater zog den Reißverschluss des einen Koffers zu und wollte gerade den anderen schließen, als er plötzlich mit den Fingern schnippte. »Die Badehose fehlt noch.«



»Gott, doch hoffentlich nicht der Tanga, oder?«, flüsterte meine Mutter schauernd. »Kein Mann über fünfzig sollte so ein Ding besitzen, geschweige denn es auch noch tragen. Das sollte ihm wirklich mal jemand sagen.«

»Ich sicher nicht«, winkte ich ab.

Mein Vater steckte den Kopf aus dem begehbaren Kleiderschrank und sah uns an. Fragend zog er eine grau melierte Augenbraue hoch, dann verschwand er wieder. Er war allerdings noch keine fünf Sekunden außer Sichtweite, als er mir zurief: »Jetzt hör mir mal genau zu, Lucy.« Seine Stimme klang grummelnd. »Ich habe Suzannah eine detaillierte Liste dagelassen. Sie wird dich in alles einweisen.«

Ich wurde hellhörig. »Einweisen?«

Sein Kopf tauchte wieder auf. »Ja, einweisen. Im Büro.«

»Büro?«

Er seufzte, tief und ächzend. Dieses Seufzen hatte ich im Leben schon oft vernommen, angefangen von dem Moment, als ich mein blondes Haar pink färben wollte, bis zu dem Tag, als ich ihm verkündete, dass ich es alleine schaffen wollte, ohne den Treuhandfonds, den er für mich eingerichtet hatte. Und besonders, als ich beschlossen hatte, dem Familienunternehmen den Rücken zu kehren und stattdessen ins Hotelmanagement zu gehen.

Die pinkfarbenen Haare hatten einfach fantastisch ausgesehen, bei der Hotelgeschichte hatte er allerdings Recht behalten. Das war nichts für mich gewesen. Genauso wenig wie die anderen Tätigkeiten, an denen ich mich versucht hatte – Zahnhygienikerin, Starbucks-Barista, persönliche Assistentin oder, in jüngster Vergangenheit, Erzieherin.

Und manchmal trauerte ich dem Geld schon hinterher. Wenn meine Miete zum Beispiel überfällig war. Wie jetzt gerade.

»Hörst du mir überhaupt zu, Lucy?«

Mir wurde klar, dass er die ganze Zeit weitergeredet hatte.

»Nein.«

Er seufzte erneut. Zweimal am selben Tag. Ein persönlicher Rekord.

Ich zog die Riemchen über die Ferse und schlüpfte aus meinen Schuhen. »Dass ich die Firma übernehmen soll, ist doch albern. Du weißt genau, dass ich nicht ...«

Er sah auf seine Cartier-Uhr. »In einer Stunde fängst du an. Suzannah erwartet dich. Du hast den ganzen Nachmittag Kundengespräche.«

Gut, ich war gerade auf der Suche nach einem neuen Job, aber ich wusste, dass der Familienbetrieb ohne mich besser dran war. Und das wusste er auch. »Was willst du damit sagen?«

»Du.« Er verlor offensichtlich langsam die Geduld. »Kundengespräche. Was genau hast du daran nicht verstanden, Lucy?«

»Ich«, imitierte ich ihn gemächlich, »soll *deine* Kundengespräche übernehmen? Das verstehe ich nicht. Hast du *mir* denn nicht zugehört?«

Jetzt griff er zu seiner strengsten Stimme, mit der er gewöhnlich meine schlimmsten Verfehlungen tadelte: »Du, Lucy Valentine, hast deiner Familie gegenüber eine Verpflichtung.«

»Also wirklich, Oscar.« Meine Mutter fächelte sich nach wie vor mit hochroten Wangen wütend Luft zu.

Er hob die Hand. »Judie, du weißt genauso gut wie ich, dass die Firma von einem Familienmitglied geleitet werden muss. Sonst geht alles den Bach runter. Denk doch an all die armen Menschen, die hilflos umherirren werden, wenn wir nicht da sind, um ihrem Liebesleben auf die Sprünge zu helfen. Nach

dem Infarkt und dem ganzen Theater hinke ich mit der Arbeit sowieso schon hinterher. Jemand muss sich darum kümmern, während ich weg bin. Und das bist du, Lucy.«

Ich stand auf und ging zum Fenster. Draußen konnte sich die Sonne nicht länger gegen eine dicke Wolkenschicht durchsetzen. Schneeflocken wirbelten in einem hypnotisierenden Muster umher und verschwanden im dunklen Wasser des Hafenbeckens. Thanksgiving stand vor der Tür, und dann war bald auch schon Weihnachten.

Niemand war an den Feiertagen gerne allein. Bei all den einsamen Herzen auf der Suche nach Liebe würde das Geschäft auf Hochtouren laufen.

Sie alle würden *mich* um Hilfe bitten.

Allein bei dem Gedanken drehte sich mir schon der Magen um. »Aber wie denn? Du weißt doch ganz genau, dass ich keine ...«

Er unterbrach mich. »Dann tu eben einfach so.«

»Meinst du nicht, dass wir dadurch mehr Kunden verlieren würden, als wenn jemand anderes die Firma leitet?«

»Der Schlüssel zum Erfolg liegt in unseren Genen. Unserer DNA. Die Firma gehört in die Hand eines Familienmitglieds. Und in diesem Fall bist eben du dran, Lucy. Du bist die letzte einer langen Reihe von Valentines – bis du eines Tages selbst Kinder hast.«

Einen Moment lang dachte ich, er würde mir jetzt einen Vortrag übers Kinderkriegen halten, so wie meine Großmutter Dovie es gerne bei jeder sich bietenden Gelegenheit tat.

Es stimmte ja, dass von den Valentines jeder die Fähigkeit hatte, passende Partner zusammenzuführen. Dieses Talent lag schon seit Jahrhunderten in der Familie. Es hieß, dass angeblich Amor selbst einem unserer Vorfahren diese Gabe verliehen hatte.

Mein Dad hatte da aber ein klitzekleines Detail außer Acht gelassen.

In der Familie verfügte jeder Blutsverwandte über diese Fähigkeit – alle außer mir.

Mein Talent war einem elektrischen Schlag zum Opfer gefallen, als ich vierzehn war, nur um durch übersinnliche Fähigkeiten ganz anderer Art ersetzt zu werden.

Meine Mutter ließ die Zeitschrift sinken und sah mich an.  
»Du musst das nicht machen.«

»Das habe ich gehört!«, rief mein Vater.

»Wie gut, dass dein Hörvermögen vom Infarkt nicht in Leidenschaft gezogen wurde«, zog sie ihn auf.

Ich fand solche Sticheleien zwischen ihnen toll. Wenn sie nicht so sehr damit beschäftigt wären, so zu tun, als ob ihre Ehe eine reine Farce wäre, würden sie sich vermutlich ganz gut zusammenraufen.

Nur die Freundinnen meines Vaters störten ein wenig.

»Verdammt, ich finde meine Badehose einfach nicht! Lucy?«

Er tauchte abermals auf und schaute mich fragend an.

Meine Mutter schüttelte den Kopf und bat mich mit Blicken, es nicht zu tun.

Ich sah vom einen zum anderen und erkannte meine eigenen Augen in den ihren. Ich hatte die leicht gebeugte Figur meiner Mutter und war farblich gesehen eine Mischung aus beiden, dominiert von goldenem Braun. In jedem von ihnen konnte ich etwas von mir erkennen, einiges davon mochte ich, anderes weniger. Aber eins war ganz klar. Wenn mich beide um etwas baten, setzte mein Vater immer seinen Willen durch. Es lag an seinen riesigen braunen Augen und diesem Dackelblick, dem ich nicht widerstehen konnte.

»Na gut«, willigte ich ein.

Er streckte die Hand aus, und ich griff mit beiden Hän-

den danach. Ich sah das Bild der Badehose vor mir aufblitzen.  
»Dritte Schublade rechts, hinter dem Stapel *Playboys*.«

Er wurde rot.

»Verräterin«, murmelte meine Mutter, als er nachschauen ging.

Ich kämpfte gegen das leichte Schwindelgefühl an, das mich immer überkam, wenn ich eine Vision hatte, und ließ mich auf dem Sofa neben ihr nieder. »Tut mir leid. Hast du schon gepackt?«

»Meine Taschen sind unten. Wir nehmen ein Wassertaxi zum Logan Airport.«

»Du musst das nicht machen«, sagte ich und wiederholte damit ihre eigenen Worte.

Sie schob mir eine Strähne hinters Ohr, die sich aus meinem Pferdeschwanz gelöst hatte, eine Geste von ihr, die mir seit meiner Kindheit nur allzu vertraut ist. »Wer könnte denn zu einer Reise nach St. Lucia Nein sagen, und auch noch um diese Jahreszeit? Da wäre ich ja schön dumm. Außerdem gibt es da so herrlich viel Sand. Glaubst du wirklich, ich lasse mir diese Gelegenheit, deinen Vater aufzuziehen, entgehen?«

»Okay, aber tu nichts, was ich nicht auch tun würde. Und vielleicht solltest du Dad einen Bluttest machen lassen, wenn ihr auf der Insel seid.« Ich sah zum Bett hinüber. »Oder vielleicht zwei.«

Sie beäugte mich misstrauisch, die goldenen Flecken in ihren Augen glitzerten. »Gibt es überhaupt irgendetwas, was du auch tun würdest? Du hattest in den letzten drei Jahren kein einziges Date.«

»Ich hatte schon viele Dates.«

»Nur die, die Dovie arrangiert hat. Die zählen doch gar nicht.«  
Damit hatte sie allerdings Recht.

»Vielleicht wäre es an der Zeit, mal jemanden für dich zu

suchen, LucyD«, bemerkte sie und sprach dabei meinen Spitznamen voller Liebe aus.

»Wozu?« Nicht eine einzige Valentine-Ehe war dem Schicksal der Scheidung oder Trennung entgangen. Die Unfähigkeit unserer Familie, glücklich verheiratet zu bleiben, war unter der deprimierenden Bezeichnung »Amors Fluch« bekannt. Es war eine wirklich schmerzhaft Ironie – für jeden Liebe finden zu können ... außer für sich selbst. Die Nase meiner Mutter zuckte – wie immer, wenn sie wusste, dass ich Recht hatte, es aber nicht zugeben wollte. Sie ließ den Kopf auf meine Schulter sinken und kuschelte sich an mich. Die gegelten blonden Stachelhaare ihres modischen Kurzhaarschnitts piksten mich an der Wange. »Ist es nicht besser, die Liebe kennen zu lernen und wieder zu verlieren, als überhaupt nicht geliebt zu haben?«

»Du gibst wohl nie auf, Mum.«

»Aha!«, sagte mein Vater mit triumphierender Stimme, den Badetanga in der Hand.

Meine Mutter richtete sich auf. »Hattest du etwa Zweifel an deiner Tochter, ausgerechnet du?«

»Nicht im Geringsten. Aber es erstaunt mich doch immer wieder aufs Neue.«

»Es« war meine Fähigkeit, verschwundene Gegenstände wiederzufinden.

Meine Familie spielte die Sache mit Amor gerne hoch, in Wahrheit aber war jeder Valentine mit der Gabe gesegnet, Auren lesen zu können. Ein Talent, aus dem meine Vorfahren seit Generationen Kapital schlugen, indem sie als professionelle Heiratsvermittler Menschen aufgrund der Farbe ihrer Aura zusammenführten.

Diese Fähigkeit war immer geheim gehalten worden. Niemand wollte sich mit der Öffentlichkeit herumschlagen müssen. Wir wussten, dass Menschen, die sich als Medium zu

erkennen gaben, häufig als Scharlatane oder Betrüger abgestempelt wurden, das war schon vielen passiert, und deshalb taten wir alles, um den Ruf der Familie nicht zu gefährden. Wenn jemand das Geheimnis unserer Erfolgsrate ergründen wollte, wurden seine Fragen als zu kleinkariert abgeschmettert. Daher hielten die meisten meine Familie für versnobt. Was wir zwar gar nicht waren, die Annahme wurde jedoch gefördert, um Neugierige abzuschrecken.

Als der elektrische Schlag meine Fähigkeit, Auren zu lesen, in eine andere Art übersinnlicher Wahrnehmung verwandelt hatte, nämlich die, verlorene Gegenstände aufzuspüren, war auch dies nicht publik gemacht worden, aus Angst, dass eine Enthüllung zur nächsten führen könnte. Nur ein paar Familienmitglieder kannten mein Geheimnis. Und nur wenige treue Außenstehende wussten das mit den Auren.

Mein Vater streckte erneut die Hand aus und sagte: »Mein Pass?«

Ich griff nach der Hand und hielt sie fest. Schwindel erregende Bilder blitzten auf. »In der Bibliothek. Rechte obere Schreibtischschublade.«

»Danke, Lucy. Bist du sicher, dass es für dich in Ordnung ist, die Firmenleitung zu übernehmen? Ich weiß, dass ich dich manchmal ziemlich dränge ...«

»Manipuliere«, korrigierte ihn meine Mutter.

Er ignorierte sie. »Aber ich zahle gut, und außerdem würdest du deinem alten Vater damit einen riesigen Gefallen tun.«

»Mein Gott, jetzt nicht auch noch die Masche mit den Schuldgefühlen.« Die drei goldenen Reifen an ihrem Arm klimperten, als meine Mutter ihm mit dem Finger drohte.

Er funkelte sie böse an, sein Blick wurde aber sanfter, als er auf meinen traf. »Lucy?«

Meine Miete war fällig. Ich musste Rechnungen bezahlen.

Und außerdem war es sowieso nicht für lange. Wie viel Schaden konnte ich in ein, zwei Wochen schon anrichten? Und vielleicht, ganz vielleicht konnte ich in diesem Zeitraum endlich herausfinden, was ich wirklich mit meinem Leben anfangen wollte.

»Okay.«

Er nahm mich in den Arm und drückte mich ganz fest. »Das ist meine Tochter. Du wirst sehen, es wird schon alles gut gehen. Verlass dich einfach auf deinen Instinkt.«

Mein Instinkt war Mist, aber das behielt ich jetzt mal für mich.

»Du kannst solange auch gerne hier wohnen. Dann hast du es nicht so weit zum Büro.«

Ich zog den Vorschlag für einen Sekundenbruchteil in Erwägung, lehnte ihn dann jedoch ab. Ich liebte mein kleines Häuschen, obwohl Dovie meine Vermieterin war. Und außerdem würde ich Grendel nicht hierher mitbringen können, da mein Vater allergisch gegen Katzen war. »Hast du schon mit Dovie geredet?«

Meine Großmutter war schon seit dreißig Jahren ganz wild darauf, sich auch an der Partnervermittlung zu versuchen, was ihr allerdings stets verwehrt geblieben war, weil sie in die Familie nur eingeheiratet hatte und nicht über das Talent der Valentines verfügte. Sie würde von meinem Vertretungsjob nicht gerade begeistert sein, weil sie genau wusste, dass auch ich dafür überhaupt nicht qualifiziert war.

»Dovie übernehme ich«, versprach meine Mutter und stand auf. Sie war groß und angenehm rundlich und trug an diesem Tag dunkelblaue Jeans und eine Tunika, die ihrer Figur schmeichelte. Sie schlüpfte in ein paar goldene Ballerinas und steckte sich eine goldene Brosche an den zauberhaften cremefarbenen Schal, in den sie sich hüllte.



Mein Vater schloss auch den letzten Koffer. Ich umarmte beide, nahm ihnen das Versprechen ab, mir eine Postkarte zu schreiben, und ließ eine fiese Bemerkung darüber fallen, dass sie sich von Stränden besser fernhalten sollten.

»Jetzt guck nicht so grimmig, Lucy«, sagte Dad und ignorierte meinen Spott ganz einfach. »Du kümmerst dich doch nur um Angelegenheiten des Herzens. Es ist ja nicht so, als ginge es um Leben oder Tod.«

»Wahrscheinlich hast du Recht.« Ich wurde jedoch das Gefühl nicht los, dass er da falschlag.

Und die Sache in Wirklichkeit todernst war.

## ◇ 2 ◇

Die Valentine Inc. befand sich an der Kreuzung Beacon Street und Charles Street, am Rande der protzigen Beacon-Hill-Gegend. Herbstlich gefärbte Blätter wurden die Straße entlanggewirbelt und umtanzten die Autos.

»Nichts als rote Rücklichter«, bemerkte ich.

»Mittagszeit eben.«

»Stimmt. Mittag.« Beim Gedanken an etwas zu essen knurrte mein Magen wie ein altes Getriebe. Ich rutschte auf dem Ledersitz herum und rückte den Anschnallgurt auf Bauchhöhe zurecht. Mein Vater hatte mir für die Zeit seiner Abwesenheit den Mercedes und Raphael zur Verfügung gestellt, Fahrer, Kammerdiener, Assistent, na ja, eben Mädchen für alles. Das fand ich zunächst viel zu extravagant, aber dann dachte ich daran, dass Raphael mir das Leben wirklich erleichtern würde, wenn ich jeden Tag von Cohasset in die Stadt fahren musste.

»Nervös?«, fragte er.

Raphael gehörte zu meinem Leben, seit ich drei Jahre alt war. In manchen Dingen kannte er mich wohl besser als meine Eltern. Immerhin war er es gewesen, der mit mir einen Monopoly-Marathon hinlegte, während mein Vater in der Symphonie oder bei zahllosen anderen Veranstaltungen war.

Hochkarätige Monopoly-Partien bringen oft den wahren Charakter eines Menschen zum Vorschein.

»Ja.«

»Es wird schon gut gehen, Uva.«

*Uva* heißt Weintraube auf Spanisch, und so nannte er mich seit dem Tag, an dem ich als Fünfjährige an Deck der *Mayflower II.* einen legendären Wutanfall bekommen hatte und wie eine ebensolche Rebenfrucht lila angelaufen war.

Das war schon in Ordnung. Immerhin hatte ich für ihn auch einen Spitznamen.

»Ich wusste, dass du mich nicht anlügen würdest, Pasa.«

*Pasa* heißt übersetzt Rosine. Wie so eine war er mir nämlich vorgekommen, als er an Deck des Schiffes mit mir geschimpft hatte, das Gesicht ganz zerquetscht, dunkel und faltig. Und bei wem sollte eine Weintraube, die etwas auf sich hält, auch sonst ihr Handwerk lernen?

Aus seinen schwarzen Augen blitzte der Schalk. »Niemals.«

Auf der Straße war viel los. Abgesehen von den Touristen, die nach der Kneipe Cheers Ausschau hielten (wo angeblich jeder deinen Namen kennt) und die Schwanenboote nirgends finden konnten (die man längst für den Winter eingemottet hatte), war sonst jeder auf der Suche nach etwas zu essen.

Das Auto bewegte sich quälend träge voran. Langsam bekam ich feuchte Hände.

Vier plus vier gleich acht.

Hundertzwei mal drei gleich dreihundertsechs.

Wenn ich Stress hatte, halfen mir einfache Kopfrechenaufgaben, mich zu konzentrieren. Das war im Laufe der Zeit zu einer Gewohnheit geworden, die ich mir abzugewöhnen versuchte, aber es war das Einzige, was mich einigermaßen beruhigte.

Raphael suchte im Radio nach einem vernünftigen Song und landete schließlich bei *Rock the Casbah*. Er war der größte Fan von der Musik aus den Achtzigerjahren, den ich kannte.

»Vielleicht nehme ich sogar als Erster deine Dienste in Anspruch«, überlegte er. Ich war schockiert.

Raphaels Frau war kurz nach ihrer Hochzeit gestorben, Jah-

re vor meiner Geburt. Soweit ich wusste, hatte er seitdem niemals mehr Interesse an der Damenwelt bekundet.

»Im Ernst?«

»Es wäre an der Zeit, meinst du nicht?«

»Schon lange«, stimmte ich zu.

Er war sechzig und ein guter Fang. Er hatte ein gewinnendes Lächeln, leuchtende Augen und war vermutlich der anständigste Mensch, der mir je untergekommen war. Ich wollte aber nun wirklich nicht diejenige sein, die sein mögliches Liebesleben vermurkste. »Ich denke, du solltest lieber warten, bis Dad wieder da ist.«

Er lachte. »Glaub an dich selbst, Uva, dann tun es auch die anderen.«

»Du klingst schon wie Yoda.«

Unbeirrbar fuhr er fort: »Glaub an das, was du sagst, dann werden es auch andere glauben.«

»Im Prinzip rätst du mir also, meine Lügen glaubhaft zu verkaufen.«

»So langsam kommst du dahinter.« Er fuhr rechts ran. »Ich sehe dich dann um fünf.«

Ich lachte, heilfroh, dass er mich nicht weiter bedrängte, ihm eine Partnerin zu suchen, küsste ihn auf die glatt rasierte Wange und verabschiedete mich. Auf dem Bürgersteig schlug mir sofort der heftige Wind entgegen und wirbelte mir die Haare ins Gesicht, trotzdem konnte ich erkennen, dass mich keine Wagen mit Reportern erwarteten. Immerhin eine gute Neuigkeit – die hatten nämlich fast eine ganze Woche vor dem Gebäude ausgeharrt. In der Nähe der nicht beschilderten Eingangstür, die zu den oberen Stockwerken führte, lungerte eine einzige Journalistin herum. Ich hoffte nur, die würde keinen Ärger machen.

Das dreistöckige Gebäude, in dem die Büros der Valentine

Inc. untergebracht waren, gehörte meinem Vater. Das Erdgeschoss beherbergte das Porcupine, ein etwas altmodisches Restaurant, geführt von Magdalena »Maggie« Constantine. Im zweiten Stock befanden sich die Räumlichkeiten der Detektei SD Investigations, deren Inhaber Sam Donahue mit Dad eine Absprache getroffen hatte. Sam holte für ihn Hintergrundinformationen zu den Kunden ein und übernahm generell alle anfallenden Ermittlungsarbeiten, dafür ging mein Vater mit der Miete runter.

Im ersten Stock war die Firma Valentine Inc. ansässig, und man hatte von dort einen fantastischen Blick über den nahe gelegenen Park. Das Gebäude gehörte meiner Familie seit etwa einhundertfünfzig Jahren. Im Moment war, wie gesagt, mein Vater der Eigentümer, aber irgendwann würde es in meinen Besitz übergehen.

Was ich damit anfangen würde, stand in den Sternen.

Ich winkte Maggie zu. Der Laden sah voll aus, das Geschäft schien gut zu laufen.

Als ich nach meiner Schlüsselkarte griff und auf die diskret zwischen Ladenfronten eingebettete Tür zuhielt, kam die Reporterin auf mich zugestürmt. »Sind Sie auf dem Weg zu den Valentines?«, wollte sie wissen.

»Nein.« Ich schob mich an ihr vorbei, erleichtert, dass sie offenbar keine Ahnung hatte, wer ich war. Es würde sich bald herumsprechen, dass ich mich während Dads Abwesenheit um die Belange der Firma kümmerte, das war nur eine Frage der Zeit, aber ich hoffte, dass sich die Wogen bis dahin geglättet hatten.

Als ich die knarrende Treppe aus Kirschholz emporstieg, konnte ich nicht länger gegen die Nervosität ankämpfen. Ich lehnte mich gegen die Ziegelmauer und verharrte dort einen Moment, um mich etwas zu beruhigen.

»Dann tu eben einfach so«, hatte mein Vater gesagt.

Der hatte leicht reden. *Er* würde die möglichen Kunden ja nicht enttäuschen. Oder seine Eltern. Oder seine Großmutter. Oder das Vermächtnis seiner Ahnen.

*Ich* würde das tun.

Als ich den Treppenabsatz erreichte, bemerkte ich, dass Licht auf den Holzfußboden fiel. Ich sah nach oben und entdeckte, dass Sams Tür offen stand. Eigentlich wäre ich gerne zu ihm gegangen, um ihm Hallo zu sagen und mich nach seiner Frau und den Zwillingen zu erkundigen. Einfach, um ein bisschen abzuhängen.

So etwa eine Woche lang.

Ich atmete tief durch und hielt mir selbst eine stillschweigende Standpauke. Okay, ich war vielleicht keine geborene Heiratsvermittlerin. Aber ich war eine Valentine und fest entschlossen, niemanden zu enttäuschen – egal, in welcher Hinsicht. Ich musste da jetzt durch.

Durch das gemusterte Glasfenster in der dicken Mahagonitür konnte ich nicht erkennen, ob drinnen schon Kunden auf mich warteten oder ob ich noch ein paar Minuten Zeit hatte, mich zu fangen, bevor mein erstes Opfer auftauchte.

Die Klinke ging meistens ein wenig schwer, also versetzte ich der Tür einen ordentlichen Stoß. Sie flog daraufhin so plötzlich auf, dass sie beinahe gegen die Wand schlug. Suzannah sah vom Fernseher in der Ecke des Raumes auf und strahlte mich an. Außer ihr war niemand da.

Gott sei Dank, eine Gnadenfrist.

»Lucy! Wie schön, dich zu sehen!« Suzannah Ruggieri kam auf mich zu und drückte mich fest. Mir wurde plötzlich klar, dass ich genau so eine Umarmung gerade dringend nötig hatte. Suzannah war gut fünf Zentimeter größer als ich und eher übergewichtig als mollig. Sie würde mit Sicherheit keine Pro-

bleme haben, irgendwo einen Job als Übergrößenmodel zu finden, wenn mein Vater sie gehen lassen würde.

Aber das würde er nie tun, denn er betete sie an.

Sie betrachtete mich prüfend und versprach: »Du brauchst gar nicht nervös zu werden. Wir schaffen das zusammen. Abgesehen von drei Terminen hast du heute nur Nachgespräche mit Leuten, die schon vor einiger Zeit vermittelt wurden. Oscar brüstet sich eben gerne mit seinen Erfolgen. Ich habe ihm schon oft gesagt, dass das kein schöner Charakterzug ist, vor allem, weil die Kunden schließlich nichts von den Auren und so wissen, aber mir hört er ja nicht zu.« Sie holte Luft. »Du siehst toll aus.«

Ich konnte nicht anders, ihr Überschwang brachte mich zum Lächeln. »Danke, Suz, du auch.«

Suz war eine der wenigen Eingeweihten, die über das mit dem Aurenlesen Bescheid wussten. Im Laufe der Zeit war sie ein Teil der Familie geworden und mein Vater zahlte ihr gutes Geld, nicht nur, damit sie unsere Geheimnisse bewahrte, sondern auch, weil sie für die Firma einfach unersetzlich war.

»Wie geht es Teddy?«, fragte ich.

Ihr zarter Porzellanteint schien plötzlich von innen heraus zu leuchten. »Alles in Ordnung bei ihm.« Ihre blauen Augen strahlten. Sie gab mir einen spielerischen Stoß. »Anders als dein Vater gebe ich mit meinem Glück ja nicht gerne an. Hm, zumindest nicht, wenn er dabei ist, immerhin hat er uns zusammengebracht. Irgendwer muss sein Ego schließlich im Zaum halten.«

»Ist das überhaupt möglich?«

»Ich arbeite daran.«

Der Firmensitz der Valentine Inc. wirkte gar nicht wie ein Büro, sondern eher wie ein gemütliches Zuhause. Im Gaskamin prasselte ein Feuer, seine rustikale Einfassung aus Ma-

hagoni ähnelte der geschnitzten Tür. Zwei kleine rostbraune Sofas waren so arrangiert worden, dass man, saß man auf ihnen, sowohl die Feuerstelle als auch den Park draußen im Blick hatte. Ein zauberhaft gearbeiteter Perserteppich bedeckte den Großteil des Fußbodens. Dahinter ragten Bücherregale auf und stellten einige der liebsten Kunstwerke meines Vaters zur Schau – vor allem Sachen, die ich ihm als Kind geschenkt hatte – jede Menge bunt bemalte Tontöpfe und schiefe Vasen. In einer Ecke hing ein riesiger Plasmafernseher an der Wand, und obgleich der Ton ausgestellt war, wurde ich durch das Logo einer Nachrichtensendung darauf aufmerksam.

»Was ist denn los?«, fragte ich und deutete auf den Bildschirm.

»Eine schreckliche Geschichte. Ein Vierjähriger war mit seinem Vater im Wompatuck State Park fischen. Sie haben am Ufer ein Picknick gemacht, dann hatte der Vater einen Anfall und wurde ohnmächtig – und als er wieder zu sich kam, war der Kleine weg. Jetzt suchen sie überall nach ihm.«

Das war mal wieder so ein Moment, in dem ich meine Gabe vollkommen infrage stellte. Wieso verfügte ich bloß über eine Fähigkeit, die in wahren Notsituationen so wenig weiterhalf?

Im Laufe der Jahre hatte ich zwei grundlegende Regeln gelernt: Zunächst einmal konnte ich die Information über das verlorene Objekt nur direkt vom Besitzer des Gegenstandes erhalten. Die zweite Regel lautete, dass ich weder Menschen noch Tiere finden konnte. Keine entlaufenen Hunde. Keine vermissten Personen.

Nur Dinge. Unnütze, leblose Gegenstände.

Keine kleinen Jungen.

Suzannah fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Ganz furchtbar.«

Und das war es wirklich. Gut, die Sonne hatte sich endlich



durchgesetzt und kam hinter den Wolken hervor, aber es war immer noch kalt, um die zwei Grad. Nachts würde die Temperatur unter den Gefrierpunkt sinken. Wie lange konnte ein Junge bei so einem Frost überleben?

In mir brodelte es, ich war so wütend, weil ich nicht helfen konnte, aber ich versuchte, den Gedanken daran zu verdrängen. Meine Wut würde dem Jungen nicht weiterhelfen und mir auch nicht.

Es fiel mir unendlich schwer, mein Schicksal zu akzeptieren, und ich dachte zum millionsten Mal darüber nach, warum mir ausgerechnet *diese* Gabe zuteilgeworden war. Liebende zusammenführen zu können war eine Fähigkeit, die vielen zugutekam, den Badetanga meines Vaters zu finden dagegen nicht.

»Wir haben viel zu tun.« Suzannah eilte zu ihrem Tisch. »Du musst noch ein paar Formulare für die Buchhaltung ausfüllen – den Arbeitsvertrag und so. Und dann solltest du noch diese Mappen durchsehen, bevor die Kunden kommen.« Sie schritt zu den Büroräumen.

Ich folgte ihr.

»Dein Vater meinte, du könntest sein Büro benutzen, aber das habe ich für keine gute Idee gehalten. Da ist alles so männlich, das dunkle Grün und Blau. Ich habe ihm vorgeschlagen, dass wir für dich eins der kleineren Besprechungszimmer umfunktionieren.« Sie blieb vor der Tür stehen. »Du hast einen Schreibtisch, einen Aktenschrank, Computer und Telefon – alles, was du brauchst. Mach es dir bequem. Du weißt ja, wo du die Küche und den Kopierer findest.« Ich konnte beinahe sehen, wie es hinter ihrer Stirn ratterte, als sie sich am Kinn kratzte. »Das müsste eigentlich alles sein. Ich bin vorne, wenn du mich brauchst. Und da klingelt es ja auch schon. Ich hoffe nur, dass diese Reporterin die Kunden nicht belästigt. Ich

habe schon versucht, sie loszuwerden, aber sie taucht immer wieder auf. Ich mache mich besser mal auf, Ms Fellows vor ihr zu retten. Du hast ungefähr fünf Minuten, reicht dir das?«

Ich presste die Mappen gegen meine Brust. »Wann atmest du eigentlich?«

Sie lachte, der Laut wurde von den grün-grauen Wänden des Besprechungszimmers – meines neuen Büros – zurückgeworfen und erfüllte den Raum mit Fröhlichkeit. »Von Zeit zu Zeit.«

»Fünf Minuten reichen voll und ganz.«

Da ich sowieso keine Ahnung hatte, was ich da tat, war es eigentlich auch egal, ob ich jetzt dreißig Sekunden zur Vorbereitung hatte oder zwei Stunden.

Ich fragte mich zum ersten Mal, ob ich überhaupt passend angezogen war, aber Suzannah hatte den Raum bereits verlassen, und ich fand es albern, sie zurückzurufen, nur damit sie mein Outfit unter die Lupe nahm. Dunkle Jeans, ein cremefarbenes Trägershirt und ein smaragdgrüner Blazer – das müsste jetzt eben genügen.

Fünf mal fünf gleich fünfundzwanzig.

Achtundachtzig minus elf gleich siebenundsiebzig.

Ich nahm hinter dem Schreibtisch Platz und suchte die Mappe von Lola Fellows heraus. Mein Vater ließ seine Kunden lange Listen mit ihren Vorlieben und Abneigungen ausfüllen, sowie einen Persönlichkeitstest.

Er warf nicht einmal einen Blick darauf.

In Lolas Dossier fand ich ein kleines Stoffquadrat in leuchtendem Blau. Das war das Ordnungssystem meines Vaters. Wenn er Lola anschaute, sah er um sie herum eine leuchtend blaue Aura. Früher hatte mein Vater mit Buntstiften in den Mappen seiner Kunden herumgekritzelt, bis Suz ihn in die Welt der Stoffmuster eingeführt hatte. Er war begeistert gewesen.

Lolas erstes Treffen mit meinem Vater hatte kurz vor seinem Herzinfarkt stattgefunden, also hatte er vermutlich noch keine Zeit gehabt, sein umfassendes Archiv durchzugehen, um einen passenden Partner für sie zu finden.

Ich hörte, wie Suzannah die Kundin begrüßte, huschte in das Büro meines Vaters, fing bei A an und zog eine Mappe nach der anderen aus seinem Aktenschrank. Erstaunlich, was für unterschiedliche Menschen doch auf der Suche nach Liebe waren. Reiche, arme, junge und alte. Dad nahm keine Pauschalgebühr, sondern passte seine Preise an den Verdienst seiner Kunden an. Er fand, dass Geldprobleme der wahren Liebe niemals im Weg stehen sollten, hatte aber gar keine Skrupel, denen, die es sich leisten konnten, horrenden Summen zu berechnen.

Zehn Minuten und fast zweihundert Akten später fand ich bei Adam Atkinson eine Übereinstimmung. In seiner Mappe klebte ebenfalls ein leuchtend blaues Stück Stoff.

Ich atmete tief durch und versuchte, mir selbst Mut zuzureden, während ich in mein Büro zurückkehrte und schließlich Lola Fellows zu mir hereinrief.

Sie kam auf mich zu und streckte die Hand aus.

Noch so ein Dilemma, denn ich gab anderen nur ungern die Hand. Umarmungen waren in Ordnung, Küsse ebenfalls. Aber meine besondere Begabung zeigte sich, wenn die Handflächen aufeinandertrafen. Wenn jemand an etwas dachte, was er verloren hatte, und dann meine Hand berührte, konnte ich diesen Gegenstand augenblicklich vor mir sehen.

Ich konnte nur hoffen, dass die liebe reizende Lola in letzter Zeit nichts verloren hatte, und schüttelte ihr rasch die Hand.

Nichts.

Gott sei Dank. Es wäre gar nicht so einfach gewesen, ihr zu erklären, woher ich bloß wusste, wohin ihre Lieblingsohrringe verschwunden waren.

Als wir Platz nahmen, warf ich einen Blick in ihre Mappe. Sie war zweiunddreißig Jahre jung, Finanzberaterin, und arbeitete im John-Hancock-Gebäude. Wenn man dem Persönlichkeitstest glauben durfte, war sie erfolgreich, clever und kontaktfreudig.

Auf dem Papier sah es so aus, als hätte sie einfach alles.

Außer der Liebe.

Alle Frösche der Welt zu küssen, um einen Prinzen darunter zu finden, war beinahe unmöglich. Wenn doch nur jeder Auren lesen könnte.

Zum Glück kannte ich den Namen ihres Traumprinzen und würde diese Information jetzt an sie weitergeben.

»Das mit Ihrem Vater tut mir leid«, begann Lola und schlug die Beine übereinander. »Ich glaube nicht eine Sekunde, was die Zeitungen da schreiben. Oscar ist ein anständiger Mensch.«

Die Wahrheit würde hier wohl nur schaden, also verschwieg ich die Tatsache, dass mein Dad genauso unanständig war, wie es der *Boston Herald* behauptete. »Vielen Dank. Es geht ihm jetzt schon viel besser.«

»Kommt er denn bald wieder zurück?«

»Da bin ich mir nicht so sicher.«

»Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Ms Valentine. Was befähigt Sie denn dazu, für mich einen Mann zu finden? Darf ich mich nach Ihren akademischen Qualifikationen erkundigen?«

Am liebsten hätte ich sie auf meinen Besuch der Pequot-Grundschule hingewiesen, hätte damit aber wohl keinen guten Eindruck hinterlassen. »Ich habe meinen Abschluss an der Bridgewater State gemacht«, erklärte ich also.

Sie schürzte abfällig die Lippen. Okay, es war nicht gerade Harvard, aber trotzdem eine gute Uni – und ich hatte mir das Studium dort mit zwei Jobs selbst finanziert.

»Einen Abschluss in ...?«

»Wirtschaftswissenschaften, mit Englisch im Nebenfach.« Meine Jobs an der Kaffeetheke, als Erzieherin und Hundeführerin ließ ich einfach mal unter den Tisch fallen. Die würden eher nicht zu meiner Glaubwürdigkeit beitragen. Obwohl ich zugeben musste, dass jemand, der zehn Hunde auf einmal unter Kontrolle hat, vermutlich auch alles andere auf die Reihe kriegt.

Was mich daran erinnerte, dass ich eben nie mit zehn Hunden auf einmal klargekommen war. Meine Zeit als Hundesitterin war recht schnell vorbei gewesen.

Lola Fellows hatte durchaus Grund zur Sorge.

Sie zog die dunklen Augenbrauen zusammen, und um ihre Mundwinkel bildeten sich unattraktive Fältchen. »Und wie hilft mir das weiter?«

Wenn sie nicht so eine Zicke wäre, hätte sie vielleicht schon längst einen Mann gefunden. Ich hatte beinahe ein schlechtes Gewissen, weil ich sie auf den armen Adam hetzen würde.

Ich straffte meine Schultern. »Meine Gene qualifizieren mich für diese Aufgabe. Schlicht und ergreifend. Ich bin eine Valentine. Wir führen Liebende zusammen, das ist unsere Bestimmung.«

Raphael wäre stolz auf mich gewesen. Ich glaubte mir ja fast selbst.

Sie saugte an ihrer blutroten Unterlippe. »Also gut, in Ordnung. Was haben Sie für mich?«

Ich verbrachte die nächsten dreißig Minuten mit Lola und die nächsten zwei Stunden mit verschiedenen anderen Kunden auf der Suche nach der wahren Liebe. Schwierig waren dabei die neuen Kunden, für die ich noch kein Stoffmuster hatte. Ich packte ihre Unterlagen ein, um zu Hause einen Blick darauf zu werfen. Dabei fragte ich mich, ob ich solche Hausaufgaben wohl als Überstunden abrechnen konnte.

Als sich Michael Lafferty schließlich mir gegenüber niederließ, fing ich bereits an zu glauben, dass ich vielleicht doch eine ganz gute Heiratsvermittlerin abgab.

Es gab für ihn sogar schon ein Stück Stoff, in leuchtendem Orange, durchzogen von Rottönen. Ich hatte beim Durchsehen von Dads Aktenschrank nichts in der Art gefunden, was bedeutete, dass ich Michael noch einmal herbestellen musste. Bis dahin hieß es, ihn hinzuhalten.

Ich stellte ihm die erforderlichen Fragen über seinen familiären Hintergrund (seine beiden älteren Schwestern und er waren von einer alleinstehenden Mutter großgezogen worden), Alter (neunundzwanzig), Beruf (Mechaniker), Wohnort (eine Arbeitersiedlung in North Weymouth) und Religion (katholisch). Er war groß, fast eins neunzig, und eher dürr als schlank. Er hatte leuchtend blaue Augen, dunkles Haar und helle Haut.

Der Typ Mann, um den sich die Frauen rissen.

Und trotzdem saß er jetzt vor mir.

»Waren Sie schon einmal verheiratet?«, fragte ich ihn.

»Nein, nur verlobt.«

»Wie lange ist das her?«

»Fast sechs Jahre, und ich will ehrlich zu Ihnen sein, Ms Valentine. Ich liebe sie immer noch – die Frau, mit der ich verlobt war.«

»Ah. Das könnte Ihre Vermittlung erschweren.«

»Allein habe ich es jedenfalls nicht geschafft, über sie hinwegzukommen. Deshalb bin ich ja hier.«

Ich war neugierig geworden und ließ die Mappe auf den Schreibtisch sinken. Sein Tonfall rührte mein schwärmerisches Herz. Jemanden nach so vielen Jahren noch zu lieben ...

»Was ist denn passiert?« Meine melodramatische Ader spielte im Kopf bereits *Love Story* ab.

»Das ist eine lange und traurige Geschichte.«

Ich sah Ryan O'Neal und Ali MacGraw quasi vor mir.

Ich wusste zwar, dass es mir nicht dabei helfen würde, seine bessere Hälfte zu finden – dafür brauchte ich nur mehr Zeit an Dads Aktenschrank. Aber ich konnte es mir einfach nicht verkneifen. »Ich habe Zeit. Diese Informationen könnten uns vielleicht bei der Vermittlung helfen.«

Er zuckte mit den Achseln. »Sie heißt Jennifer Thompson.«

Als er den Namen aussprach, lag darin seine ganze Sehnsucht, und ich fragte mich, ob gegen so starke Erinnerungen wohl jemand anders ankommen würde. Wäre es überhaupt ethisch vertretbar, ihn mit einer neuen Partnerin zusammenzubringen?

»Jennifer und ich haben uns bereits sehr früh verliebt. Wir waren schon in der Schulzeit zusammen, seit der zehnten Klasse.«

»Wow, das ist wirklich jung.«

»Sie wissen schon, manchmal passt in der Liebe eben alles.«

Nein, das wusste ich nicht. Von diesen Dingen hatte ich, dank Amors Fluch, leider keine Ahnung.

»Wir waren sieben Jahre lang zusammen. Als wir mit der Schule fertig waren, machte ich ihr einen Antrag – meine Mum gab mir den Ring dazu, ein Erbstück, seit Generationen in ihrer Familie. Wir wollten heiraten, sobald Jennifer das College abschloss. Sie wissen ja, wie das so läuft.«

Ich nickte.

»Jenny kam mich übers Wochenende besuchen, und wir haben uns gestritten.« Er sah jetzt aus, als wäre er ganz woanders, in den blauen Augen zog ein Sturm auf. »Das war wirklich ein blöder Streit. Es ging darum, dass sie in der Stadt wohnte, näher an der Uni, und nicht bei mir. Ich bin dann einfach gegangen. War in der Kneipe. Hab ein paar Gläser zu viel getrunken.«



Heather Webber

### **Im Auftrag der Liebe**

Ein Fall für Lucy Valentine

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47682-4

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2012

Irrsinnig komisch, wunderbar romantisch und überaus spannend – einfach zauberhaft!

Die Familie Valentine führt seit Generationen eine sehr erfolgreiche Partnervermittlung. Das Geheimnis ihres Erfolges: Die Valentines können die Auren anderer Menschen lesen. Nur ein Familienmitglied besitzt diese Gabe nicht – Lucy. Und ausgerechnet sie soll nun in Abwesenheit ihrer Eltern die Agentur betreuen. Ihre Fähigkeit, verlorene Dinge aufzuspüren, scheint dabei nicht wirklich hilfreich. Doch dann sieht sie in einer Vision den Ehering eines Klienten am Finger einer Leiche. Gemeinsam mit dem attraktiven Privatdetektiv Sean Donahue macht sich Lucy auf die Suche nach der Wahrheit.



**Der Titel im Katalog**